

Damaris Nübling

Von *oh mein Jesus!* zu *oje!*DER INTERJEKTIONALISIERUNGSPFAD VON DER SEKUNDÄREN ZUR PRIMÄREN INTERJEKTION<sup>1</sup>

## Abstract

Die diachronen Entwicklungspfade zur Interjektion sind bisher kaum Gegenstand der Forschung gewesen. Dies liegt zum Teil an der mangelnden Belegsituation von prototypischerweise auf die Mündlichkeit beschränkten Interjektionen aus älteren Sprachstufen und an der allgemeinen Marginalisierung von Interjektionen in der Linguistik. In diesem Beitrag werden vier Wege zur primären Interjektion dargestellt, wobei besondere Bedeutung der Entwicklung sekundärer (lexikalischer) Interjektionen zu primären (prototypischen) Interjektionen beigemessen wird. Mithilfe verschiedener funktionaler und vor allem formaler Parameter wird dieser komplexe Interjektionalisierungsprozess detailliert dargestellt und in verschiedene Interjektionalisierungsstufen unterteilt. So lässt sich der Interjektionalitätsgrad von Einheiten wie *oje!* *Mensch!* *Herrgott!* und *ach du meine Güte!* relativ genau bestimmen.

Little research has been done into the diachronic development of interjections. This is partly due to a lack of evidence for older language stages, because interjections are typically limited to the oral domain, and partly due to a marginalisation of interjections in linguistics. This paper describes four alternative paths for the development of primary interjections. Special emphasis is placed on the development of secondary (lexical) interjections into primary (prototypical) interjections. Alongside formal parameters a number of functional parameters are used to describe in detail the complex process of interjectionalisation. This process is then divided into various stages. This makes it possible to determine the degree of interjectionalisation for examples such as *oje!* *Mensch!* *Herrgott!* and *ach du meine Güte!* with a relatively high degree of precision.

## 1. Bestimmung der primären (prototypischen) Interjektion

Es ist keineswegs ein Gemeinplatz, wenn man feststellt, dass Interjektionen trotz der pragmatischen Wende in den 70er Jahren weit entfernt sind von einer allgemein akzeptierten und praktizierten Definition. Viele Grammatiken (und nicht nur solche) vereinen unter dem Begriff der Interjektion ein Sammelsurium disparater Elemente, die sich einer anderweitigen Klassifikation entziehen, also Wörter wie *hallo*, *prost*, *toi toi toi*, *hü*, *Wauwau*, *peng*, *pieps*, *klirr*, *würg*, *langweil*, *oh Gott*, *ach*, *au*, *ih*.<sup>2</sup> Die folgende Charakterisierung der prototypischen (primären) Interjektion wird ausführlich in Nübling (im Druck) diskutiert und im folgenden nur kurz resümiert. Grundsätzlich gilt es folgende Gruppen mit mehr oder weniger ausgeprägter Interjektionalität zu unterscheiden:

- (a) primäre (prototypische) Interjektionen: *ach!* *au!* *ih!* *aha!* *pfui!*
- (b) sekundäre (lexikalische) Interjektionen: *Meine Güte!* *Au Backe!* *Mein Gott!* *Herrgott!* *Mensch!* *Donnerwetter!* *Verdammt nochmal!*

<sup>1</sup> Für viele wertvolle Hinweise und Verbesserungsvorschläge danke ich Sabine Kowal, Berlin.

<sup>2</sup> Zu Literatur hierzu siehe Scherer (1977), Burger (1980), Sornig (1986), Ehlich (1986), Fries (1988-1992), Ameka (1992), Trabant (1998), Burkhardt (1998) und Reisigl (1999); hier werden Definitionsvorschläge sowie (Sub-)Klassifikationen dieses heterogenen interjektionalen Bereichs vorgenommen.

- (c) Appellinterjektionen: *psst/pscht!* *he!* *ksst!*
- (d) Adverb(ial)interjektionen: *schwupp!* *ruckzuck!* *peng!*
- (e) Inflektive: *schwitz!* *stöhn!* *würg!* *brems!*
- (f) Nominalstämme: *Trübsal!* *Frust!* *Herzschmerz!*
- (g) Onomatopoetika: *miau*, *piep*, *peng*, *tatütata*, *ticktack*, *gliedelitt*;
- (h) Gruß-/Heils-/Glücksformeln u.ä.: *hallo!* *tschüss!* *Prost!* *Toi toi toi!*
- (i) Lock- und Scheuchrufe: *hü!* *hott!* *putputput!*
- (j) Kindersprache/baby talk: *Wauwau!* *Brumbrum!* *Gluckgluck!*
- (k) Gliederungs- oder Gesprächspartikeln: *mhmh!* *hm!* *äh!* *ne? wa? gell?*

Gründe dafür, warum diese Wörter nicht genügend unterschieden werden, dürften in den folgenden Gemeinsamkeiten liegen: Fast alle diese Einheiten sind Kennzeichen medialer Mündlichkeit und erfahren daher wenn, dann nur in ganz spezifischen Textsorten eine Verschriftung. Auch auf konzeptioneller Ebene befinden sich diese Einheiten eher am Pol der Nähesprachlichkeit (nach Koch/Oesterreicher 1985). Dies erklärt, dass viele in Comics, Werbung, Kindersprache, auch der E-Mail- und Chat-Sprache vorkommen. Da es sich in fast allen diesen Fällen (außer (j)) um Partikeln im weitesten Sinn handelt, greift auch deren wichtigstes gemeinsames Merkmal, die Flexions- und Derivationslosigkeit. Vielen dieser Einheiten ist schließlich eine gewisse Multifunktionalität eigen: Manche können z.B. sowohl als primäre Interjektion mehrere unterschiedliche Emotionen ausdrücken sowie u.U. verschiedenen Partikelklassen angehören. So kann HM reine gesprächssteuernde Gliederungspartikel sein (Hörerreaktion) oder eine primäre Interjektion zum Ausdruck des Zweifels (kurz und mit steigender oder auch fallender Intonation) oder zum Ausdruck der Bewunderung (gedehnt und steigend-fallend). Dabei führt die suprasegmentale Ausstattung dieser Einheiten zur Disambiguierung.

Im folgenden geht es ausschließlich um die prototypischen funktionalen (1.1) und formalen Eigenschaften (1.2) primärer Interjektionen, im weiteren (ab Abschnitt 2) um deren Abgrenzung zu und Herausbildung aus den sekundären Interjektionen.

## 1.1 Funktionale und pragmatische Eigenschaften der primären Interjektion

Interjektionen dienen primär dem spontanen Ausdruck subjektiver Emotionalität. Sie bilden eine affektive Reaktion entweder auf eine Äußerung oder auf ein nonverbales Ereignis (z.B. *au* beim Anfassen einer heißen Herdplatte). Die Palette von Emotionen reicht von positiver Überraschung und Freude (*aha!* *juhu!*) über Erleichterung (*puh!*), Ratlosigkeit (*naja!* *tja!*) und Verwunderung, Befremden (*nanu!*) bis hin zum Ausdruck von Verachtung und Ablehnung (*phhh!* *oje!*), von Angst (*uhhh!* *huch!*) über Ekel (*ih!* *igitt!* *bäh!*) zu Schmerz (*au!*) (hierzu s. Grimm 1890, Bd. 3, Angermeyer 1979, Kühn 1979, Schwentner 1924, Ehlich 1986). Die Emotionalität trennt Interjektionen von mehreren der oben aufgeführten interjektionsähnlichen Einheiten ab, vor allem von den Gliederungs- oder Gesprächspartikeln und von den Onomatopoetika.

Die expressive (emotive) Funktion gilt bei Interjektionen in exklusiver Weise, d.h. sie schließt jegliche referentielle (nominative, denotative) Funktion aus. Interjektionen entfalten ihre Funktion in der Dimension des *ego* und *alter ego*, doch ermöglichen sie kein Sprechen über Dritte. Prototypischerweise sind Interjektionen sogar eher beim *ego* als

beim *alter ego* anzusiedeln, d.h. sie sind alteritätsentbunden und monologisch (z.B. sind Schmerzbekundungen auch ohne Gesprächspartner möglich). Interjektionen sind (in Bühlers Terminologie) Wörter ohne Darstellungs-, doch dafür mit um so ausgeprägter Kundgabefunktion (gelegentlich auch mit Appellfunktion bei Typ (c) wie *psst!* *he!*).

Interjektionen bilden volle Sprechakte und damit pragmatisch hochrelevante Einheiten: *pfui* drückt 'Verachtung' und 'Abscheu' aus, *au* 'Schmerz' und *aha* 'Überraschung'. Mit dieser Illokutionalität korreliert auf syntaktischer Ebene die volle Satzwertigkeit (s.u.). Satzassoziiert, also im Vorvorfeld oder im Nachfeld von Sätzen, fungieren Interjektionen als „illokutive Indikatoren“, indem sie identische Sätze/Propositionen zu unterschiedlichen Illokutionen transformieren können (Bsp. aus Schäfer 1970, S. 135):

*Aha, ihr seid zu Fuß gegangen.*  
*Ach, ihr seid zu Fuß gegangen.*  
*Nanu, ihr seid zu Fuß gegangen.*

Davon sind übrigens auch sekundäre (lexikalische) Interjektionen betroffen:

*Donnerwetter, ihr seid zu Fuß gegangen.*  
*Meine Güte, ihr seid zu Fuß gegangen.*  
*Um Himmelswillen, ihr seid zu Fuß gegangen.*

## 1.2 Formale Eigenschaften

Immer wieder liest man, dass Interjektionen (und Onomatopoetika) die Strukturgesetze des einzelsprachlichen Systems durchbrechen und eigene, abweichende Prinzipien befolgen können. Trabandt (1983/1998) spricht hier treffend von Exzentrik und betont, dass Interjektionen indifferent bezüglich des Sprachsystems sind: Sie können, doch müssen sie diesem nicht widersprechen. Für die deutschen Interjektionen lassen sich nun auf der Ausdrucksebene folgende Spezifika feststellen, die jedoch für die ideale Interjektion nicht allesamt obligatorisch, sondern z.T. nur fakultativ sind.

Sämtliche Interjektionen tragen, den emotionalen Intensitätsgrad ikonisierend, einen vollen Akzent: *puh!* *ah!* *pfui!* Dies gilt auch für rein konsonantische Interjektionen wie *hm* (mit stimmhaftem Silbenträger [m:]) und *psst* (mit stimmlosem Silbenträger [s:]). Entgegen den Akzentverhältnissen nativer deutscher Wörter überraschen mehrsilbige Interjektionen durch einen ausgeprägten Finalakzent: *juhu*, *hurrá*, *igít*, *ahá*, *ohó*, *najá*, *nanú*, *ojé* usw. Im Zuge diachroner Interjektionalisierungsprozesse entstehen, wie unter Abschnitt 3 und 4.2 nachgewiesen wird, solche Ultimaakzentstrukturen. Des Weiteren divergieren Interjektionen stark vom Normalwortschatz, indem sie tonale Strukturen enthalten können. Solche Töne können funktional sein (Toneme), d.h. sie dienen häufig dem Ausdruck unterschiedlicher Emotionen:

[steigend]: *ách* (*wirklich?*) → 'Zweifel'  
 [fallend]: *àch* (*das hätte ich nicht gedacht!*) → 'Überraschung'  
 [eben]: *āch* (*hör auf mit dem Unsinn!*) → 'Verärgerung, Ungehaltenheit'

Ehlich (1986) kommt in seiner Studie auf insgesamt fünf unterschiedliche Toneme: /eben/, /steigend/, /fallend/, /steigend-fallend/ und /fallend-steigend/. Oft sind Interjektionen auf ganz spezifische Toneme festgelegt und umgekehrt von vielen ausgenommen. Auch korrelieren gleiche Tonverläufe auf unterschiedlichen Interjektionen nicht mit gleichen expressiven Qualitäten, evt. abgesehen von /steigend-fallend/, das oft positive, Wohlbehagen und Überraschung signalisierende Emotionen kodiert: *oohh!* *aahh!* *ohoo!* *uuui!* *hmm!* *ei!* – nicht jedoch *au!* und *ih!*. Der fallend-steigende Tonverlauf wird oft als überheblich-ironisch interpretiert: *Na?* *Aha?* *Ach?* (– *hast du mir nichts zu erzählen?*). Doch ist Tonalität kein zwingendes Kriterium für Interjektionen (wie bei *pfui!* *huch!* *pah!*). Die interjektionalen Toneme (bzw. Tonverläufe) sind häufig mit den folgenden quantitativen Modifikationen gekoppelt, die hinzutreten können, nämlich der Kürzung, der Dehnung und der Reduplikation.

Viele Interjektionen verfügen über eine besonders kurze, abrupt endende Form (symbolisiert durch nachgestelltes Apostroph): *hm!* *a!* *o!* *aha!* *naja!* (nicht aber: *\*i!* *\*u!* *\*hurra!*) Dabei scheint ein Glottisverschluss das Wort abzuschließen, was eine phonotaktische Abweichung bildet. Besonders häufig kommt es zu Dehnungen meist des Silbenträgers: *iiih!* *aaah!* *juuu!* Sie wirken expressivitätssteigernd, haben also – ähnlich wie Reduplikationen – intensivierenden und damit ikonisierenden Charakter. Üblicherweise ist es der Tonvokal, der die Dehnung erfährt, doch kann es durchaus (entgegen der Normallexik) auch ein Konsonant sein wie im Fall von verärgertem *ach* [aχ:]. In *hmmm* wird der stimmhafte Nasal gelängt. Doch gibt es auch Interjektionen, die sich der Dehnbarkeit (weitgehend) entziehen (*pfui*, *igitt*, *huch*). Eine spezielle und gerade bei Interjektionen häufige Form quantitativer Erweiterung ist die Reduplikation. Sie sieht die Wiederholung entweder der gesamten oder nur eines Teils der Interjektion vor: Bei *igittigitt* handelt es sich um eine totale Reduplikation, bei *aua* um eine partielle. Auch Multiplikationen sind möglich, siehe *igittigittigitt*. Dass repetitive Strukturen kein interjektionales Muss sind, zeigen einige primäre Interjektionen wie *ach* (*\*achach*, *\*achachach*) und *pfui* (*\*pfuipfui*, *\*pfuipfuipfui*).

Interjektionen zeichnen sich meist durch Kürze und Einsilbigkeit aus (*ach*, *au*, *oh*). Dieser minimale artikulatorische Aufwand kommt der Spontaneität entgegen, mit der Interjektionen realisiert werden. Dies wird auch unterstützt durch eine einfache (C)V-Silbenstruktur. Das Ideal liegt entweder bei monovokalischen Wörtern (*ah*, *ih*, *ui*, *au*) oder bei CV (*puh*, *na*), bei zweisilbigen bei VCV (*aha*, *oho*, *oje*) oder bei CVCV (*juhu*, *hurra*, *nanu*). Bei den Interjektionen, die dagegen verstoßen, ist festzustellen, dass diese oft entweder auf onomatopoetischen Prinzipien beruhen oder auf körperliche Reflexe zurückgehen (s. 2.2): So imitiert phonotaktisch äußerst aufwendiges *psst* bzw. *pscht* die Desonorität des Flüsterns. Auf Reflexen basieren vermutlich die folgenden Ausdrücke: *pfui* 'Abscheu' → spucken oder ausstoßen von Luft bei Gestank, *ups* 'Erschrecken' → aufstoßen, *phh* 'Ablehnung' → (verächtliches) Ausstoßen von Luft/Nahrung, *brrr* (mit bilabialem Vibranten) 'frieren, auch Abscheu' → zittern (zu diesem Interjektionalisierungspfad s. 2.2). Wie einige der letztgenannten Interjektionen zeigen, kommt es auch zu Abweichungen von der Phonotaktik bis hin zu Silben ohne vokalischen Silbenkern (*pst*, *hm*, *phh*, *tss*).

Interjektionen scheinen ein anderes phonologisches System zugrunde zu liegen als dem Normalwortschatz. Oft machen sie von eher peripheren Lauten Gebrauch (so spielt [h]

bei Interjektionen eine größere Rolle als im Normalwortschatz, umgekehrt verhält es sich mit [ə]). Nicht selten enthalten Interjektionen Fremdphone wie zum Beispiel den Diphthong [ui] in *pfui*, *hui* und *ui*, Schnalzlaute, z.B. zum Ausdruck der Bewunderung, den bilabialen Vibranten in *brrr* zum Ausdruck des Frierens, Würgegeräusche (*urggh*) zum Ausdruck des Ekels, das zischende Einatmen von Luft zum Ausdruck von Schmerz etc. Gelegentlich wird auf einen besonders weiten Artikulationsspielraum der Interjektionen hingewiesen wie etwa bei *aha*, das auch leicht nasaliert werden kann, oder *ach*, das stark in Richtung *och* verdampfen kann. Dies könnte man als phonologische Instabilität bezeichnen. Trabandt (1998, S. 144) spricht hier von „Entphonematisierung“ bei Verlust der sonst geltenden Distinktivitätsgrenzen der Phoneme. Doch darf dies keinesfalls den Eindruck von Beliebigkeit erwecken, etwa dass Interjektionen aus irgendwelchen unspezifischen Lauten bestünden. Sie unterliegen ebenso der Konventionalität wie andere Wörter auch, nur folgen sie zuweilen anderen Konventionen. So wäre es theoretisch möglich, dass neben *pst* und *pscht* sich auch *kst* zur Imitation von Flüstergeräuschen und damit zur Aufforderung nach Ruhe eignet – hier wird nur ein einziger Plosiv ausgetauscht –, doch dient *kst* ausschließlich der Erregung von Aufmerksamkeit (beide sind Appellinterjektionen).

Aus der oben genannten einfachen Silbenstruktur resultiert, dass Interjektionen auffallend vokalreich sind (*ah*, *oh*, *au*). Bei zweisilbigen wiederholt sich dieser Vokal häufig: *aha*, *oho*, *naja*, *juhu*, *igitt*, auch: *oh Gott* (sekundäre Interjektion). Diese „Vokalharmonie“ dürfte ebenfalls im Dienst der schnellen und einfachen Artikulierbarkeit stehen.

Interjektionen sind i.d.R. ohne orthographische Normierung. Prinzipiell beschränkt sich die Schreibung von Interjektionen streng auf das phonographische Prinzip und damit auch auf verstärkte 1:1-Korrespondenz zwischen Laut und Graphem. So wird der phonisch native Diphthong [ɔi] nicht den orthographischen Konventionen folgend <eu> oder gar <äu> verschriftet, sondern ganz flach und 1:1 <oi>: *oi*, *hoi*, *ahoi*. Bei *toi toi toi* handelt es sich zwar um eine Glücksformel, doch verdeutlicht dieses Beispiel das strikt phonographische Prinzip besonders gut, da es sich aus *Teufel* abzuleiten scheint. Im Zuge seiner Interjektionalisierung und Dereferentialisierung ist eine graphische Verflachung eingetreten. Zur flachen Verschriftung gehört auch, dass Dehnungen durch entsprechende Graphembildungen repräsentiert werden, womit es zu drastischen graphotaktischen Abweichungen kommt (z.B. <ahhhh!>, <iihhh!>). Schließlich folgt zum Ausdruck des expressiven Gehalts in aller Regel ein Ausrufezeichen, oft auch mehrere, je nach Emotionalitätsgrad.

Hinsichtlich des morphologischen Verhaltens gilt für Interjektionen wie für alle Partikeln strikte Unflektierbarkeit. Auch von der Wortbildung (Derivation, Komposition) werden primäre Interjektionen nicht affiziert. Bei sekundären Interjektionen kann es zu festen (nicht unterbrechbaren) Verbindungen kommen, vgl. etwa *meine Güte*, *Herrgott*, *oh Gott*, *au Backe*. Im Zuge der Entwicklung zur primären Interjektion (und damit der Annäherung an das idealtypische Zentrum) werden solche morphologischen Strukturen abgebaut. Selbst wenn Zweisilbigkeit bestehen bleibt, so ist das Wort monomorphematisch organisiert wie bei *naja*, *nanu*.

Bezüglich lexikalischer Strukturen gilt für primäre Interjektionen Opakheit, d.h. weder bestehen rein formale Anbindungsmöglichkeiten an die Lexik (Transparenz) noch trägt

das Wort eine Bedeutung (Motivierbarkeit) oder gar ein konkretes Referenzpotential (Motiviertheit). Dies unterscheidet sie von sekundären Interjektionen (*Mensch! Donnerwetter!*), Nominalstämmen (*Frust!*) und von Inflektiven (*seufz! würg!*). Bei Interjektionalisierungen von sekundären zu primären Interjektionen wird dieses lexikalische Restpotential ausgeblendet und beseitigt (zu alledem s. Abschnitt 4).

Interjektionen werden oft als Satz Wörter bezeichnet, da sie eine eigene, komplette Äußerung (Holophrase) bilden: *Pfui! Ach!* Sie sind damit syntaktisch autonom. Selbstverständlich verbieten sich für Interjektionen syntaktische Operationen wie Negier- oder Erfragbarkeit. Oft werden Interjektionen einem Satz direkt vorgeschaltet und bilden mit diesem eine intonatorische Einheit (linksperiphere Satzassoziation): *Pfui, ist das hässlich!* Der Exklamativsatz ist auch ohne *pfui* vollständig: *Ist das hässlich!* *Pfui* besetzt hier also nicht das Vorfeld und verursacht nicht die vordergründig so erscheinende V2-Position. Manche Interjektionen können auch rechtsperipher assoziiert werden: *Sie hat gewonnen, hurra!*

Des öfteren können Interjektionen selbst miteinander kombiniert werden. Dabei herrschen feste Stellungsregeln: *Naja!* (\**jana!*), *au weia!* (\**weia au!*). Dies gilt auch für sekundäre Interjektionen: *Pfui Teufel!* (\**Teufel pfui!*) *Oh Gott!* (\**Gott oh!*). Dabei wird deutlich, dass primäre immer vor sekundäre Interjektionen treten (s.u.).

Schließlich sei ein kurzer Blick auf die Form/Funktion-Relation geworfen. Unter den zentralen Interjektionen finden sich sowohl arbiträr (*hurra*, *juhu*, *ach*) als auch ikonisch strukturierte Interjektionen (*hui*, das vermutlich den Windstoß imitiert, den ein schnell vorbeiziehender Gegenstand/Mensch erzeugt).

Nach dieser Skizze ist der Frage nachzugehen, ob bzw. inwiefern sich diese Eigenschaften im Zuge zunehmender Interjektionalisierung herausbilden.

## 2. Interjektionalisierungsprozesse

„Da ferner diese Interjektionen vorzüglich der Volkssprache oder dem Konversationsstone angehören, die toten Sprachen aber, die uns nur aus schriftlichen Denkmälern bekannt sind, vorwiegend der Literatur- oder Hochsprache angehören, die solchen Wortklassen, die kein festes Bürgerrecht in der Sprache erworben haben, aus dem Wege geht, so lässt sich die Geschichte der Interjektionen ganz besonders schwer verfolgen.“ (Schwentner 1924, S. 3)

Bei keiner Wortart dürfte es so schwierig sein, die diachrone Entwicklung zu dokumentieren wie bei den Partikeln und hier insbesondere den Interjektionen. Da Interjektionen prototypischerweise in gesprochenen und zudem nächstsprachlichen, emotionalen Textsorten auftreten, die normalerweise gerade nicht verschriftlicht werden und v.a. wurden, entziehen sich die diesbezüglichen Verhältnisse im Alt- und Mittelhochdeutschen weitestgehend unserer Kenntnis.<sup>3</sup> Und selbst wenn Interjektionen verschriftet werden, so ist dies keine Garantie für historische Authentizität. Einer der interjektionsfreudigsten Dichter,

<sup>3</sup> Siehe Schwentner (1924), Lindqvist (1961), Schwarz (1967), Paul (1975), Burger (1980), Paul (1989), Fries (1988 und 1992); zum Englischen White (1963).

Wilhelm Busch, hat die meisten seiner Interjektionen (und Onomatopoetika) aus reim-technischen und metrischen Gründen frei erfunden.<sup>4</sup>

Dass auch Interjektionen dem Wandel unterliegen, erweist sich bereits aus der schlichten Tatsache, dass einige Interjektionen als veraltet empfunden werden: so etwa *heissa*, *juch-heissassa*, *holdrio*, *sapperlot*.

Grundsätzlich lassen sich m.E. vier Pfade der Entstehung primärer Interjektionen ausfindig machen.

### 2.1 „Urschreie“ der Empfindungen

Übereinzelsprachlich frappierende Ähnlichkeiten weisen die am einfachsten strukturierten monosyllabischen Interjektionen wie *ah*, *oh*, auch *ih*, *uh* auf. So dient *ah* meist dem Ausdruck von Erstaunen und positiver Überraschung, *oh* der Betroffenheit, Verblüffung etc. (siehe im einzelnen Ehlich 1986). Hier dürfte es sich um spontane Lautäußerungen handeln, die auch ontogenetisch früh erworben werden. Inwiefern die oft geäußerte Annahme berechtigt ist, hierin auch die phylogenetischen Ursprünge der Sprache („Urschreie“) zu sehen, soll hier nicht vertieft werden, da solche Vermutungen viel zu spekulativ sind.<sup>5</sup> Fest steht, dass solche Interjektionen universell sehr verbreitet, interkulturell weitgehend verstehbar sind (im Sinne „anthropologischer Universalien“)<sup>6</sup> und im Spracherwerb früh erworben werden. Burkhardt (1998, S. 53) nennt sie daher „basale Interjektionen“.

Ob es sich hier um Interjektionalisierungsprozesse oder um „urknallähnliche“ Interjektionsentstehungen handelt (etwa aus vokalen, aber nonverbalen Äußerungen wie Lachen, Freudejauchzen), sei hier nur in den Raum gestellt. Auffällig ist, dass besonders dieser Typ nicht nur über die konstitutiven interjektionalen Mindestanforderungen verfügt, sondern zusätzlich auch über fakultative Eigenschaften (wie Dehnungen, Kürzungen, repetitive Strukturen, Tonematizität). Bezüglich quantitativer, phonologischer und syllabischer Einfachheit nehmen sie ohnehin die Spitzenposition ein. Möglicherweise bildet dieser Typ den Idealtyp, das Vorbild und (Fern-)Ziel aller Interjektionalisierungen.

### 2.2 Reflex- und onomatopoetische Interjektionen

Verblüffende übereinzelsprachliche Ähnlichkeiten enthalten oft die sog. somatischen oder Reflexinterjektionen, die die akustischen Folgen ursprünglich körperlicher Reaktionen konserviert und konventionalisiert haben.<sup>7</sup> So wird der Angstausruf *huch* auf das erschreckte, plötzliche Ausstoßen von Luft zurückgeführt. Besonders offensichtlich ist die

<sup>4</sup> Ebenso dürften die syntaktischen Positionen, in die Goethe so manches *ach* verfrachtet, auch zu seiner Zeit nicht üblich gewesen sein. Berühmtes Beispiel: *Habe nun, ach! Philosophie ...; zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!*

<sup>5</sup> Hierzu siehe hierzu Wundt (<sup>3</sup>1911), Schwentner (1924), Paul (<sup>9</sup>1975, § 126), Fries (1988, S. 3), Burger (1980), hier mit Bezug auf Adelung und Herder, und Burkhardt (1998).

<sup>6</sup> Selbstverständlich bestehen hier auch viele Ausnahmen (wie kontrastive Untersuchungen wie die von Rasoloson 1994 dokumentieren). Ein kleines deutsch-dänisches Beispiel: *ih* signalisiert im Deutschen 'Abscheu' und 'Entsetzen', im Dänischen dagegen allgemein 'Überraschung' (unserem *ah* entsprechend).

<sup>7</sup> Reisigl (1999, S. 138, Anm. 142) spricht hier von „von physiologischen Lauten abgeleiteten Interjektionen“.

Genese dieses Interjektionstyps bei *brrr* 'Kälte' (mit bilabialen Vibranten), das auf das Vibrieren mit Zähnen und Lippen bei Kälte (zur Wärmeezeugung) zurückzuführen ist. Besonderes Interesse hat auch die Ablehnung, Abscheu und Ekel markierende Interjektion *pfui*, auch *puh* und *phh* erfahren, die in vielen, auch nichtindogermanischen Sprachen folgende monosyllabische CV-Struktur aufweist: Im Anlaut meist ein bilabialer oder labiodentaler Frikativ (dän. *fy*), manchmal auch oder stattdessen ein bilabialer Plosiv (nhd. *pfui*, chin. *pei*), gefolgt von einem meist geschlossenen Vokal (siehe eingehend Wierzbicka 1992). Vermutlich dürfte hier das Ausstoßen übelriechender Nahrung oder Luft, evtl. auch das verächtliche Bespucken eines Objekts als Geste bzw. physische Reaktion zugrunde liegen.

Einige (insgesamt wenige) andere Interjektionen enthalten ikonisch-onomatopoetische Strukturen, indem sie bestimmte Schallereignisse, die nicht primär mit den genannten Körperreaktionen zusammenhängen, nachahmen. So wird bewunderndes *hui* als Imitation des durch sich schnell bewegende Gegenstände verursachten Windstoßes betrachtet und die Appellinterjektion *psst* als Imitation des desonoren Flüsterns.

Diese beiden Interjektionstypen enthalten besonders oft phonologisch und/oder phonotaktisch abweichende Strukturen, da sie sich nicht aus verbalem, sondern eher aus vokalem bzw. akustischem Material ableiten. Auch dieser Typ wird hier nicht eingehender behandelt. Hierzu sind noch umfassende kontrastive Untersuchungen erforderlich.

### 2.3 Entlehnung

Einen oft marginalisierten, doch gerade in heutiger Zeit häufig begangenen und beobachtbaren Weg zu neuen Interjektionen bietet die Entlehnung aus anderen Sprachen, im Falle des Deutschen aus dem Englischen und dem Französischen.<sup>8</sup> So hat sich engl. *wow* (sowohl mit bilabialer als auch mit labiodentaler Aussprache) schon weit im gesprochenen wie auch im geschriebenen Deutschen (Werbung) ausgebreitet. Ähnliches gilt für *yeah*. Von den zahlreichen englischen Interjektionen (und Onomatopoetika) in Comics wird hier abgesehen. Aus dem Französischen stammt *olàlà* für 'Bewunderung, Überraschung' und eher veraltetes *sapperlot*, das auf das verballhornte Syntagma *sacré nom de dieu* zurückgeführt wird. Besonders durch Filme, Werbung, Comics und andere Medien („do you yahoo?“) entsteht ein breites Einfallstor für Fremd- und Lehninterjektionen einschließlich sekundärer Interjektionen wie *shit!* *oh (my) god!* *Jesus* ['dʒi:zəs].

### 2.4 Sekundäre zu primären Interjektionen

Ein wichtiger und vor allem greifbarer, da synchron beobachtbarer Interjektionalisierungspfad besteht in der Entwicklung sekundärer (auch: lexikalischer) Interjektionen zu primären Interjektionen (diese Unterscheidung geht auf Wundt <sup>3</sup>1911 zurück). So leitet sich die Interjektion *oje*, die sämtlichen Anforderungen an die primäre Interjektion genügt, ursprünglich aus der religiösen Anrufung *oh (mein) Jesus!* ab. Bei genauerem Hin-

<sup>8</sup> Die reiche Entlehnung italienischer (vor allem sekundärer) Interjektionen in das Südtirolische dokumentiert Reisigl (1999). Zu weiteren Entlehnungen siehe auch Sornig (1986, S. 44).

sehen lassen sich viele derzeit ablaufende Interjektionalisierungsprozesse dieser Art feststellen. Im Zuge dieser unidirektionalen Entwicklung wird deutlich, dass die unter Abschnitt 1 skizzierten prototypischen Eigenschaften der primären (expressiven) Interjektion tatsächlich diachron angesteuert werden, was Evidenz nicht nur für deren Gültigkeit liefert, sondern für deren Funktionalität: Offensichtlich unterstützen diese ganz spezifischen Struktureigenschaften die funktionalen Anforderungen, denen die Interjektion genügen muss. Einige zweifellos primäre Interjektionen scheinen lexikalischer Abkunft zu sein, diesen Interjektionalisierungsweg also bereits abgeschlossen zu haben: So soll nach Kluge<sup>22</sup> 1989 die Interjektion *ach* auf einem alten Wort für 'Schmerz' basieren, das noch in engl. *headache* 'Kopfschmerz' zu greifen ist (vgl. ae. *acan* 'schmerzen'; schwed. *ack*, dän. *ak* 'ach'; für das Alter von *ach* spricht auch die Wortbildung *ächzen* 'ach sagen, stöhnen').<sup>9</sup> Ähnlich scheint *hurra* mit dem mhd. Verb *hurren* 'eilen' verwandt zu sein (vgl. auch engl. *hurry*). Auch *nanu* und *naja* zeugen von alter Zweigliedrigkeit. Im Unterschied zu den somatischen (Reflex-)Interjektionen unter Abschnitt 2.2 (z.B. *brrr* mit bilabialem Vibranten, *pphh*, *pfui*) scheinen auf diesem Weg keine phonologisch/phonotaktischen Abweichungen zu entstehen, zumindest keine Fremdphone. Diese Entwicklung primärer Interjektionen aus sekundären ist bisher kaum Gegenstand der Forschung gewesen<sup>10</sup> und soll im folgenden unter die Lupe genommen werden.

### 3. Von *oh (mein) Jesus!* zu *oje(h)!* – Fallbeispiel für die Entwicklung einer sekundären zu einer primären Interjektion

Ein geradezu ideales Beispiel für eine synchron beobachtbare zunehmende Interjektionalisierung bietet die Werbung von Tesion, die in Abbildung 1 dargestellt ist.

Abbildung 1 zeigt einen beim Rasieren gestörten Mann, der von seiner Mutter angerufen wird. Seine anfängliche Antwortpartikel *ja* entwickelt und steigert sich nach und nach zu einer Art Interjektion – es ist anzunehmen, zum Ausdruck des Genervtseins, und dies, indem *ja* die folgenden Eigenschaften annimmt: Sukzessive zunehmende expressive Dehnungen, ikonisiert durch Graphembellungen und schließlich, im vorletzten *jaah!*, konventionell markiert durch das Dehnungs-*h*. Mit Sicherheit verbinden sich hiermit auch zunehmend tonale Strukturen. Die anfängliche Funktion als positives Responsiv tritt immer mehr hinter die reine Emotionalität zurück, und zwar (vermutlich) eine negative. Am Ende erfährt *ja* sogar eine partielle Reduplikation, indem es zweigipflig wird (<*jaaahaa*>), hier angezeigt durch silbeninitiales <*h*>. Auch die Tonalität dürfte hier ihren Höhepunkt erlangen, m.E. in Form einer absteigenden Terz [fallend]. Schließlich entfällt auch die Anrede *Mutter*, das *alter ego*, die Dialogizität, wird also zugunsten verstärkter Monologizität und Expressivität beseitigt. Damit ist der Ausdruck gänzlich holophrastisch und interjektional geworden. Diese Werbung führt – unbeabsichtigt – exemplarisch vor, auf welche Eigenschaften es bei der Interjektionalisierung ankommt. Dies soll nun anhand von *oje* untersucht werden.

<sup>9</sup> Andere LinguistInnen sehen in *ach* eine vom Seufzen abgeleitete Reflexinterjektion. Mit Blick auf unverschobenes *ack* in skandinavischen Sprachen verliert diese Vermutung an Plausibilität.

<sup>10</sup> Zu den sekundären Interjektionen siehe jedoch die jüngst erschienene Arbeit von Reisigl (1999).

Abb. 1: Stadien der Interjektionalisierung am Beispiel der Werbung von „Tesion“<sup>11</sup>



**Ja Mutter! – Jaa Mutter! –  
Jaaa Mutter! – Jaaaa Mutter!  
– Jaah Mutter! – Jaaahaa ...**

**Günstig telefonieren mit tesion.**

Da freut sich die ganze Familie: zum Beispiel über unseren günstigen Tarif im Nahbereich (Ja Mutter!) oder in ganz Baden-Württemberg (Jaa Mutter!). Außerdem bieten wir unseren Kunden eine sekundengenaue Abrechnung (Jaaa Mutter!), modernste Technik (Jaaaa Mutter!) und viele weitere günstige Tarife (Jaah Mutter!). Da kann man doch mal öfter anrufen (Jaaahaa...). Weitere Informationen zu unserem Angebot und Service erhalten Sie unter 0180 5 837 466. Im Internet: [www.tesion.de](http://www.tesion.de) oder bei Mutter.

**tesion ))**  
Telekommunikation

Wir bringen Sie ins Gespräch

<sup>11</sup> Aus der Badischen Zeitung vom November 1998.

Die folgenden Eigenschaften von *oje* entsprechen den Anforderungen an eine primäre Interjektion, was nicht heißt, dass diese Eigenschaften für sekundäre Interjektionen ungültig seien. Die lexikalische Grundlage, die christliche Anrufung *oh (mein) Jesus!*, ist synchron nicht mehr existent (vgl. jedoch süddt. *Jesses!* oder *Jesses Gott!* zum Ausdruck des Erschreckens). Inwieweit *oje* sich zu *je* vereinfacht, bleibt hier unberücksichtigt.

- (1) *Oje* befindet sich zweifellos am Pol medialer und konzeptioneller Mündlichkeit, findet also kaum Eingang in geschriebene Texte, am wenigsten in wissenschaftliche Textsorten.
- (2) Des Weiteren ist es morphologisch autonom, d.h. weder flektier- noch derivierbar.
- (3) *Oje* [o'je:] ist voll konventionalisiert, wenngleich mit der für Interjektionen typischen phonologischen Instabilität (z.B. mit in Richtung [ø:] tendierendem Finalvokal).
- (4) Eine gewisse Multifunktionalität besteht insofern, als *oje* – abhängig von der suprasegmentalen Ausstattung – entweder 'Enttäuschung', auch 'Verachtung', 'Entsetzen' und 'Mitleid' ausdrücken kann. In jedem Fall hat es sich beträchtlich von der Emotionalität seiner Vorform entfernt, die vermutlich Schrecken und Verzweiflung ausgedrückt hat.
- (5) „Emotivisierung“: Selbstverständlich dominiert die emotiv-expressive Sprachfunktion (ohne jegliche Appellativität).
- (6) Dereferentialisierung: Jegliche Referentialität ist ausgeblendet, wobei eine solche schon durch die bestehende Opakheit verunmöglicht wird. Ebenso ist keine religiöse Konnotation mehr vorhanden.
- (7) Illokutionalisierung: *Oje* umfasst eine volle Illokution und ist auch als sog. illokutiver Indikator einer Proposition voranstellbar: *Oje, ihr seid zu Fuß gegangen!* Hier steht *oje* in paradigmatischer Opposition zu aus primären Interjektionen bestehenden illokutiven Indikatoren wie *ach, aha* etc. (s. 1.1).
- (8) Auch in typisch monologischen Situationen ist das Äußern von *oje* denkbar, d.h. es ist viel eher auf das *ego* als auf das *alter ego* bezogen.

Nicht nur in funktionaler, auch in formaler Hinsicht ist *oje* voll interjektionalisiert:

- (9) Der volle Akzent war schon seiner Grundform eigen, doch ist die Herausbildung des Finalakzents besonders bemerkenswert: Beim Univerbierungs- und Reduktionsprozess ist ausgerechnet unbetontes *-sus* getilgt worden: *oh Jé(sus)*.
- (10) Auch auf silbenstruktureller Ebene hat dies zu der vorteilhaften, einfacheren VCV-Struktur geführt, mit einer finalen offenen Tonsilbe (ähnlich wie *ahá*). Das interjektionale Ideal liegt bei (C)V; dem kommt die Variante *je* besonders nahe. Theoretisch hätte es auch zu *\*ojés* oder *\*ósus* kommen können (VCVC), doch wurde dieser Output nicht zufällig gemieden.
- (11) In phonotaktischer Hinsicht ist inlautendes *-[j]*- zu konstatieren, da *[j]*- im Nhd. üblicherweise auf den Anlaut beschränkt ist.
- (12) (*O*)*je* hat mit der Herausbildung aus *oh (mein) Jesus* einen beträchtlichen Kürzungsprozess vollzogen: 4 bzw. (>) 3 Silben > 2 Silben (bzw. > 1 Silbe bei *je*).
- (13) Schließlich hat *ojé* sogar distinktive Toneme angenommen, die mehrere Emotionen unterscheiden:

- (a) 'Enttäuschung' [eben],
- (b) 'Entsetzen' [steigend-fallend],
- (c) 'Mitleid' [fallend].

Sicherlich besaß auch das Vorläufersyntagma einen Tonverlauf, doch sind funktions- bzw. emotionsunterscheidende Toneme nicht anzunehmen, da sie auch bei heutigen sekundären syntagmatischen Interjektionen abwesend sind.

- (14) Mit der Tonalität korrespondiert auch Dehnbarkeit, die den Finalvokal betrifft (*ojeeeeh!*).
- (15) Bemerkenswert ist auch seine Reduzierbarkeit zu *oje!* (*das kann ja nichts werden!*). Angesichts einer zu bemitleidenden Katze wäre diese Reduktionsform beispielsweise deplatziert: Hier gilt [o'je::] [v::].
- (16) Aus obiger Silbenstruktur folgt, dass auch für *oje* Vokalreichtum gilt, weniger jedoch „Vokalharmonie“ (Vokalähnlichkeit). Immerhin bildet die häufig zu hörende Variante [o'jø:] durch die Rundung des Finalvokals eine Annäherung an den Initialvokal. Diese Tatsache zeugt auch von phonologischer Instabilität (Fries 1992, S. 312).
- (17) Einen besonders hohen Grad an Interjektionalität bewirkt die Fähigkeit zur Reduplikation: Neben total redupliziertem *ojeoje!* findet sich auch partiell tripliziertes *ojejeje!* Wie üblich führt dies zur emotionalen Intensivierung (wobei die beiden Repetitionen nicht miteinander austauschbar sind).
- (18) Auch auf der orthographischen Ebene ergeben sich diverse Besonderheiten: Zum einen würde man bei Nichtkenntnis dieses Wortes [o'jə] wie <Koje> lesen. Dieses Problem gilt jedoch für viele Interjektionen, da unsere Orthographie keine graphische Akzentangabe vorsieht. Zum anderen existiert eine gewisse graphische Variabilität, die die zunehmende Interjektionalität widerspiegelt: <oh je → ohje → oje → ojuh → ?ojeeh>. Während (selteneres) <oh je> noch von der alten Mehrgliedrigkeit kündigt, ist diese bei <ohje> und besonders bei <oje> beseitigt. Gelegentlich sieht man bereits Formen mit Dehnungs-*h* (<ojuh>) – eine weitere (graphische) Distanzierung vom Ursprungslexem –, während die Graphemballungen der letzten Form zwar nicht konkret belegt werden konnten, doch sicherlich, etwa in Comics, existent sind. So reflektiert die Graphie den Univerbierungs- und Opakisierungsprozess.
- (19) Wie anhand von graphischem <oje> eben erwähnt, liegt eine monomorphematische Struktur zugrunde: Weder wird *o(h)* noch *je* als bedeutungs- bzw. funktionstragende Einheit empfunden. Darin ist eingeschlossen, dass
- (20) jegliche lexikalischen Strukturen verdunkelt sind, d.h. es besteht weder Motivation noch potentielle Motivierbarkeit. Selbst die Ursprungsdomäne der Religiosität, der Anrufung, ist nicht mehr greifbar.
- (21) Mit der Illokutionalität korrespondiert die Holophrastik und syntaktische Autonomie: *Oje!* bildet einen vollen (Exklamativ-)Satz. Dass *oje* linksperipher satzassoziiert ist, wurde bereits festgestellt; wieweit Rechtsperipherie möglich ist (m.E. ja), bedarf noch genauerer Untersuchung.
- (22) Bezüglich der semiotischen Struktur ist *oje* als Symbol zu betrachten und müsste in anderen Sprachen anders lauten.

Damit hat *oje* nicht nur die obligatorischen Schritte zur primären Interjektion vollzogen (wie Opakisierung, Univerbierung, Monomorphematisierung, Kürzung, Vereinfachung der Silbenstruktur etc.), sondern es ist sogar weit über dieses Ziel hinausgeschossen, indem es zusätzliche, die interjektionalen Mindestanforderungen überschreitende Eigenschaften angenommen hat wie Finalakzent, offene Silbenstruktur, Tonemisierung, Dehnung und Kürzung sowie Reduplikation/Triplizierung. Phonologische Abweichungen finden sich wegen seiner lexikalischen Abkunft erwartbarerweise nicht.

4. Sekundäre (und tertiäre) Interjektionen und Interjektionalität

Um den eben skizzierten Weg von der sekundären zur primären Interjektion wirklich ermessen zu können, muss geklärt werden, was genau unter sekundären Interjektionen verstanden wird. Viele der eben für *oje* aufgeführten Eigenschaften gelten auch für die sekundäre Interjektion. Diese wird in den folgenden Abschnitten definiert, wobei gleichzeitig immer auch deren Interjektionalitätsgrad und damit die Skalarität in Bezug zur primären Interjektion in den Blick genommen wird.

4.1 Von *um Himmels willen!* über *Scheibenkleister!* und *ach du grüne Neune!* bis zu *Potzblitz!* – Demotivierte lexikalische und morphologische Strukturen

Aus Tabelle 1 gehen die wichtigsten Unterschiede zwischen sekundärer und primärer Interjektion hervor:

Tabelle 1: Die lexikalisch-referenzsemantische Struktur als Parameter der Interjektionalität

Typ	transparent	motivierbar	motiviert	Beispiel
(1)	—	—	—	<i>pfui! igitt! oje! au! oh!</i>
(2)	—/+	—	—	<i>herrje!</i>
(3)	+	—	—	<i>(Ach) du grüne Neune! Du liebe Güte! Au Backe!</i>
(4)	+	+	—	<i>Oh Gott! Herrgott! Mensch! Mann! Mist!</i>
(5)	+	+	+	<i>Wie fürchterlich/ekelhaft/ toll/schön! Ist das hier kalt! Bin ich erschrocken!</i>

+ interjektional  
↑  
↓  
- interjektional

- Typ (1)/(2): primäre Interjektionen
- Typ (3)/(4): sekundäre Interjektionen
- Typ (5): keine Interjektionen (motivierte Exklamativsätze)

Sekundäre Interjektionen (Typ 3 und 4) werden hier definiert als mehrgliedrige Syntagmen, Komposita oder auch Simplizia, die lexikalisches Material enthalten, also transparent sind: *Um Himmels willen! Gott sei Dank! bzw. Donnerwetter! Herrgott! bzw. Mann! Mensch!* Sekundäre Interjektionen können auch – neben lexikalischem Material – primäre

Interjektionen enthalten; dies führt zu folgenden Syntagmen: *Oh Gott! Pfui Teufel! Au Backe! Ach du grüne Neune!* Diese Kompatibilität von lexikalischem mit primärinterjektionalem Material spricht für die Affinität zwischen primären und sekundären Interjektionen. Im Falle der syntagmatischen Interjektionen wäre auch der Terminus „tertiäre“ Interjektion<sup>12</sup> angebracht, da zwischen *Himmel, Arsch und Wolkenbruch!* und *Mann!* ein erheblicher quantitativer Unterschied besteht. Die Nahtstelle könnte dabei zwischen Syntax und Morphologie (Komposition) liegen. Der Einfachheit halber bleiben wir jedoch bei dem Terminus „sekundäre Interjektion“, zumal deren Morphologie wie Syntax erstarrt ist, also nicht mehr analysiert sondern ganzheitlich interpretiert wird ebenso wie monomorphematische sekundäre Interjektionen (*Mist! Scheiße!*).<sup>13</sup>

Wie die Beispiele in Tabelle 1 zeigen, dienen alle sekundären Interjektionen primär der Kundgabe starker Emotionen und keinesfalls der Referenz auf die auf der literalen Ebene denotierten Gegenstände. Das heißt, auch sekundäre Interjektionen haben bereits die De-referentialisierung und Illokutionierung vollzogen. Ebenso kommt ihnen Satzwertigkeit zu (*Donnerwetter! Mist!*). Zentral ist also, dass ihre wörtliche Bedeutung ausgeblendet ist, wie dies Reisigl (1999) mehrfach betont und dass damit gemäß Tabelle 1 Unmotiviertheit besteht: Man kann auch angesichts eines ungezogenen Hundes oder in einer misslichen Situation *Mensch!, Menschenskind!* oder *Mann!, Mannomann!* ausrufen. Doch ist der Nachweis abwesender potentieller Motivierbarkeit kaum führbar, wenn man z.B. angesichts eines störrischen Menschen *Mensch!* oder eines ebensolchen Mannes *Mann!* ausruft. Wichtig ist, dass eine solche zutreffende Referenz keine Bedingung ist – auch in Anwesenheit einer Frau kann man rein expressives *Mann!* ausrufen –, sondern dass hier ausschließlich Emotionalität angesichts einer diese Interjektion provozierenden Situation oder Person ausgedrückt wird. Manchmal werden solche lexikalischen Interjektionen, etwa in Witzen, remotiviert bzw., nach Reisigl (1999), reliteralisiert, doch zeugt dies von geringer Interjektionalität (daher nur Typ 4 in Tabelle 1). Prototypischerweise werden sie demotiviert verwendet. Stärker interjektionalisierte sekundäre Interjektionen erlauben keine solche potentielle Motivierbarkeit (z.B. *Donnerwetter!*; entspricht Typ 3 in Tabelle 1). Vollmotivierte Ausrufe wie *Wie fürchterlich!, So ein Blödsinn!* oder *Ist das langweilig!* liegen jenseits der Interjektionen (Typ 5). Sie bilden aber (neben Imperativen, Adverbien, Ellipsen etc.) im Falle ihrer Erstarrung und Demotivierung oft bei funktionaler Ausweitung bzw. sogar Aufspaltung den Nährboden für sekundäre Interjektionen.<sup>14</sup> Geeignete „Kandidaten“ sind besonders emotionsgeladene Ausdrücke, die Tabus berühren wie religiöse Blasphemie (Flüche – *verdammst nochmal!* –, Verwünschungen, auch Anrufungen – *mein Gott! Jesus Maria!*), Fäkalsprache (*Scheiße! Mist!*) oder Sexualausdrücke (z.B. ndl. *kloten!* 'Scheiße' < wörtl. 'Hoden'; span. *cojones* 'Donnerwetter!' < wörtl.

<sup>12</sup> Ameka (1992, S. 111) spricht hier von „interjectional phrases“, Burkhardt (1998, S. 60) von phraseologischen Interjektionen.

<sup>13</sup> Bezüglich des Parameters der Wortlänge weisen solche Simplizia jedoch stark in Richtung Primärinterjektion mit dem Idealumfang von einer bis zwei Silben.

<sup>14</sup> Hierzu siehe eingehend Reisigl (1999), wobei hier m.E. oft die Grenze zu den Gliederungspartikeln überschritten wird.

'Hoden').<sup>15</sup> Diese Emotionalität wird beim Interjektionalisierungsprozess abgeschöpft (und dabei oft weiterentwickelt und ausdifferenziert), während die Referentialität zurückgedrängt wird. Interessant, doch hier nicht vertiefbar ist die Frage, inwieweit „konnotative Altlasten“ zurückbleiben bzw. weitertradiert werden, man also bei *verdammst nochmal!* oder *Scheiße!* den ursprünglichen Sinnbezug wahrnimmt, indem man ersteres als Fluch, zweiteres als „unanständig“ empfindet.<sup>16</sup> Hier entfaltet sich eine lange Skala, die Tab. 1 nur grob gestuft andeutet.

So befindet sich zwischen Typ 4 und 5, also ganz am Rande sekundärer Interjektionalität, ein (hier nicht aufgeführter) syntagmatischer Typ, der noch eine gewisse syntaktische Kombinatorik (und Flexion) zulässt: *verdammte Scheiße/Kacke; verdammter Mist*. Die (dem religiösen Bereich entstammenden) verstärkenden Adjektive sind jedoch nicht mehr völlig frei kombinierbar, sondern verbinden sich, wie die Beispiele deutlich machen, vornehmlich mit Fäkalausdrücken (*\*verdammter Herrgott; \*verdammter Mensch*). Hier finden also erste Fixierungen statt.

Unter Typ (3) ist ein interessanter, nicht allzu seltener Typus enthalten, der zwar aus lexikalischem Material besteht und damit Transparenz besitzt, dem jedoch jeglicher potentielle Bezug auf ein Referenzobjekt abgeht: (*ach*) *du grüne Neune!* (*ach*) *du meine/liebe Güte!* Hier besteht eine referenzsemantische Blockade (was ist eine 'Neune', dazu eine 'grüne?').<sup>17</sup>

Typ (1), die primäre Interjektion (*pfui, ach, oh*), ist weder transparent noch damit motivierbar noch motiviert (und wird, wie die Beispiele zeigen, über unterschiedliche Interjektionalisierungspfade angesteuert), während Typ (2) (*herrje*) noch lexikalische Reststrukturen enthält (hier: *herr - aber -je*?) und damit ein Grenzgänger ist. Auf etwa dieser Stufe sind auch die gemäß Reisigl (1999, S. 137) „sekundären Interjektionen 2. Ordnung“ anzusiedeln: Hier handelt es sich um aus Tabugründen verballhornte (und damit interjektionalere, da absichtlich „dekonnotierte“) Interjektionen wie *Potzblitz < Gottes Blitz, Tai-*

<sup>15</sup> Wie dieses Beispiel der Interjektionalisierung des Wortes für 'Hoden' (als Appellativ noch in beiden Sprachen geläufig) zeigt, fanden diametral unterschiedliche Emotionalisierungen statt (negativ-ungehalten im Niederländischen, positiv-bewundernd im Spanischen). Zu solchen interkulturell stark unterschiedlichen Nutzungen verschiedener Tabubereiche zur Interjektionalisierung siehe für die drei germanischen Sprachen Deutsch, Niederländisch und Schwedisch die Untersuchung von Nübling/Vogel (1998).

<sup>16</sup> Auffälligerweise eignen sich solche Tabubrüche nicht zum Ausdruck unterschiedlicher Emotionen (ebensowenig zu distinktiver Tonalität) – im Gegensatz zu „Ex-Vokativen“ wie *mein Gott!* oder *Mensch!* (siehe Abschnitt 4.3).

<sup>17</sup> *Ach du grüne Neune* repräsentiert ein häufiges syntaktisches Muster deutscher sekundärer Interjektionen mit der Struktur (*ach*) *du X!*, also: *du großer Gott, du heiliger Strohsack/Bimbam, (ach) du meine/liebe Güte, (ach) du liebe Zeit, (ach) du Schreck* etc. (siehe Reisigl 1999, S. 218 f.). Selbstverständlich handelt es sich hierbei weder um echte (an das Gegenüber gerichtete) Vokative noch um Anrufungen des „X“ (was im Fall der religiösen Anrufungen, wahrscheinlich Keimzelle dieses Musters, sicherlich ursprünglich so war). Das heißt, diese Wendungen sind unverbirt und demotiviert und weisen mit z.T. wahlweise vorgeschaltetem *ach* eine gewisse Instabilität auf. Ein interessanter, da aktueller Übergänger ist *ach du Scheiße!*, das sich – da (tatsächlich belegte!) echte Missverständnisse entstehen können (im Sinne einer Beleidigung des Gegenübers) – noch im Konventionalisierungs-, Demotivierungs und Monologisierungprozess (Rückzug auf das reine *ego*) befindet. – Zur (unsicheren) Herkunft von *ach du grüne Neune* siehe Duden Bd. 11 (1992) und Röhrich (1994).

*xel < Teufel* oder *Sapperment, Sakra, Sa(c)k < Sakrament*.<sup>18</sup> Da mit dieser Verballhornung meist eine zumindest partielle Opakisierung einhergeht, findet gleichzeitig ein weiterer wichtiger Interjektionalisierungsschritt statt. Dagegen befinden sich weiterhin volltransparente Euphemisierungen wie *Scheibe, Scheibenkleister < Scheiße*<sup>19</sup> auf der Stufe von Typ (3). Diese Abgrenzungen werden in Tabelle 2 (aus Reisigl 1999, S. 137) deutlich.

Tab. 2: Die interjektionale Subklassifikation nach Reisigl (1999, S. 137) und die darin integrierte Klassifikation von Poggi (1981, 1995; Fettdruck)

univoke Interjektionen		plurivoke Interjektionen
primäre Interj.	sekundäre Interjek. 2. Ordnung	sekundäre Interjek. 1. Ordnung
<i>oh, ah, mhm</i>	<i>Gosh, Sapperment, puttega</i>	<i>God, Sakrament, puttana</i>

Wie aus Tabelle 2 deutlich wird, tritt Reisigl der zu stark vereinfachenden und zudem falsche Zäsuren evozierenden Zweiteilung von Poggi in univokale und plurivokale Interjektionen (Fettdruck) mit der adäquateren Dreiteilung in primäre Interjektionen und in sekundäre Interjektionen 2. Ordnung („lautlich 'verstümmelte' sekundäre Interjektionen“ (S. 136)) und 1. Ordnung (lexikalische Interjektionen) entgegen.<sup>20</sup> „Sekundäre Interjektionen 2. Ordnung“ entsprechen unserem Typ (2), der hier schon den primären Interjektionen zugeordnet wird und deren starke Affinitäten zu den Primärinterjektionen auch von Reisigl betont werden. „Sekundäre Interjektionen 1. Ordnung“ entsprechen unserem Typ (3) bzw. – je nach Motivierbarkeit – Typ (4).

Bei den „hybriden“ sekundären Interjektionen mit primärinterjektionalen Gehalt (*Pfui Teufel! Au Backe!*) fällt auf, dass die primären den sekundären Elementen immer vorgeschaltet sind, also möglicherweise als eine Art interjektionaler Indikator fungieren. In je

<sup>18</sup> Zu weiteren solchen Verballhornungen, auch im Niederländischen und Schwedischen, siehe Nübling/Vogel (1998). Zu den einzelnen Verfremdungsverfahren, besonders im Italienischen, siehe Reisigl (1999, S. 233 ff.). – Zu weiteren Entstellungen von *Sakrament* und von *Gottes X > Potz X* siehe Burger (1980, S. 56 f.) und Burkhardt (1998, S. 61), der bei solchen Verfremdungen von „Tarninterjektionen“ spricht.

<sup>19</sup> Weitere solche „Tarn-“ oder „Ausweichformen“ sind *Schande! schade!* und *schönes Wetter!* (oft mit gedehntem [f:]). Auch auf rein graphischer Ebene kann verfremdet werden: <heilix Blechle!> aus schwäb. *heilig(e)s Blechle!* Siehe auch <Sack, Sackrament> aus *Sakrament*.

<sup>20</sup> Zu der berechtigten Kritik am Konzept von Poggi siehe ausführlich Reisigl (1999, Kap. 3.4).



dem Fall ist dies diachron erklärbar durch die generell viel ausgeprägtere links- (als rechts-) periphere Satzassoziiiertheit von Interjektionen.

Polarisiert man nun die in Wirklichkeit skalar miteinander verbundene primäre und sekundäre Interjektion bezüglich ihres referenzsemantischen Verhaltens und ihrer semiotischen Struktur, so verwenden sekundäre Interjektionen demotiviertes lexikalisches Material, während primäre Interjektionen aus lexikalisch opakem Material bestehen (das arbiträr, ikonisch, evt. auch indexikalisch geformt sein kann), in jedem Fall also keinen Bezug zur Lexik aufweisen.

Was die Monomorphematik (bzw. morphologische Nichtsegmentierbarkeit) betrifft, so sind auch sekundäre Interjektionen, da unverbirt und demotiviert, funktional als monomorphematisch aufzufassen. Formal besteht zwar noch morphologische bzw. syntaktische Transparenz, doch ist *mein Gott!* weder segmentierbar noch kommutierbar (*\*dein Gott!*) noch deletierbar (*\*mein!*). Beide Morphe konstituieren gemeinsam die eine Emotion 'Entsetzen, Erschrecken'. Auch morphologisch sind sie erstarrt und damit unflektierbar (*\*meine Götter!*).<sup>21</sup> Einstige Morphologie kann fossilisiert sein: *Menschenskinder* (ohne pluralische Bedeutung und selbstverständlich in Abwesenheit von Kindern äußerbar), *um ☉ Himmels willen* (zusätzlich mit Zirkumposition und ohne Artikel). Sekundäre Interjektionen müssen also ebenso erlernt werden wie primäre.

Auch die Verschriftung spiegelt Unverbirtung, Demotivierung etc. und damit den Grad an Interjektionalität wider. Allographien bzw. graphische Verflachungen bestehen bei <oh Gott/o Gott/ohgott> und <ogott>, ebenso bei <um Himmels Willen>, <um Himmels willen> und <um Himmelswillen> und bei <Gott sei Dank> neben <Gottseidank>.

Schließlich bilden auch sekundäre Interjektionen Holophrasen und eigene Sprechakte (*Oh Gott!*). Auch bezüglich ihrer Satzassoziiierbarkeit verhalten sie sich wie primäre Interjektionen, z.B. *Oh Gott, ihr seid zu Fuß gegangen* neben *Aha, ihr seid zu Fuß gegangen* (s. 1.1).

Nachdem nun davon die Rede war, was im Interjektionalisierungsprozess aufgegeben bzw. abgebaut wird, ist der Ertrag des (qualitativ differenzierteren) Emotionalitäts- und Expressivitätsgewinns hervorzuheben. Hier vollziehen sich oft unvorhersagbare (und nicht untersuchte) Entwicklungen. Die ursprüngliche Lexik lässt kaum, oft überhaupt keine Schlüsse mehr auf die neukodierte Emotion zu (Reisigl 1999, Kap. 3.4). Dabei ist auch die Entwicklung zur Multifunktionalität zu berücksichtigen, also die Tatsache, dass sich im Interjektionalisierungsprozess mehrere, unter Umständen sogar divergierende Emotionen herausbilden können, die sich jeweils mit unterschiedlichen Tonemen verbinden (siehe hierzu *oje* und *Mensch* in Abschnitt 3 und 4.3).

#### 4.2 Von *ach du grüne Neune!* bis *Mist!* – Ausdruckslänge und andere formale Eigenschaften

Klares Ziel im Interjektionalisierungsprozess ist die Herstellung von kürzeren und einfacheren formalen Strukturen, z.B. CV-Silben. Mit den oben dargestellten Unverbirtungs- und Demotivierungsprozessen geht in der Regel Ausdrucksverkürzung und -ver-

<sup>21</sup> Feministischer Sprachkritik entspringt die Movierung zu *meine Göttin!* Genau aus dieser „Regelverletzung“ resultiert die Markiertheit.

einfachung einher (in Klammern die Silbenzahl): *oh mein Jesus* (4) > *oh Jesus* (3) > *oje* (2) > *je* (1); *Jesus domine* (5) > *jemine* (3); *Herr Jesus* (3) > *herrje* (2). Gleiches gilt auch für die sog. Verballhornungen, die also nicht nur „dekonnotieren“, sondern auch ausdrucksseitig interjektionalisieren: *Gottes Blitz* (3) > *Potzblitz* (2); *Sakrament* (3) > *Sakkerment* (3), *Sapperment* (3) (hier jeweils syllabische Vereinfachungen) > *Sakra* (2), *Sa(c)k* (1); *sacré nom de dieu* (5) > *Sapperlot* (3). Auffällig hierbei ist die Entstehung und Häufung von (einfacheren) bilabialen statt gutturalen Plosiven.

Was die Ausdruckskürze betrifft, so haben die sekundären Interjektionen bei ihrem Interjektionalisierungsprozess unterschiedliche Startbedingungen: Ohnehin kurze Lexeminterjektionen wie *Mist* oder (*oh*) *Mensch* haben von Anfang an einen (in formaler Hinsicht) höheren Interjektionalitätsgrad als (*ach*) *du grüne Neune*.<sup>22</sup>

Durch spezifische Silbenreduktionen kristallisieren sich dabei Finalakzentstrukturen heraus (*Herr Jésus* > *herrjé*). Doch ist ein solcher Finalakzent auffälligerweise schon früh – wenngleich nicht zwingend – bei sekundären Interjektionen vor ihrer Reduktion anzutreffen: *Herrgott* ist finalbetont, während *Hérrgott* das Appellativum markiert. *Menschenskínd* (ebenso *Menschenskínder*) wird auf dem 2. Kompositionsglied betont – im Gegensatz zum Appellativum *Ménshenkind* (ohne Fugen-s). Gleiches gilt für *Potzblitz* und – Vorteil von Romanismen – für *Sakramént*, *Kruzifix* etc. Auch wenn eine primäre Interjektion vorgeschaltet wird, wandert der Akzent in den hinteren Bereich des Ausdrucks, obwohl Interjektionen immer vollbetont sind: *oh Gótt*, *pfui Téúfel*, *au Bácke*, *oh Mánn*, *ach wás* (gerade zu dem letzten Beispiel existiert in süddeutschen Varietäten auch die syllabisch optimierte Form *awá*: VCV).

Mit zunehmender Interjektionalität kann es auch zu Dehnungen (und Kürzungen) kommen, idealerweise auf der offenen, finalen Tonsilbe: [ɔ'je:], [hɛR'je:], [ʃem::'ne:] (hier sowohl [m:] als auch [e:]), [ɔ'go::t]; bei *Mensch* und *Mann* wird oft der Nasal gedehnt und intoniert wie in ['men::ʃ] (neben ['m::nʃ]) und ['man::]. Bei *Mist* verbietet sich, wie bei *Mann*, die Vokaldehnung, doch kommt es hier zur besonders scharfen s-Aussprache ['ms::t]; ähnliches gilt auch für das [ʃ:] in *Scheiße*. Bei süddt. *awa* [a'va'] fällt der kurze Auslautvokal auf. So wie expressive Dehnbarkeit auch schon für volle Lexeme gelten kann (*schööön! Tooor!*), ist sie in konventionalisierterer Form auch bei sekundären und erst recht bei primären Interjektionen anzutreffen. Dabei tut sich schon bei den sekundären Interjektionen die Besonderheit auf, dass Konsonanten gedehnt werden können. Damit können bereits sekundäre Interjektionen „exzentrisches Verhalten“ an den Tag legen, was für primäre Interjektionen geradezu typisch ist.

#### 4.3 *Mist!* versus *Mensch!* [ʌ] und [V] – Tonalität und Tonematizität

Mit den expressiven Dehnungen können sich schon im sekundärinterjektionalen Bereich tonale Strukturen bis hin zu Tonemen herausbilden. Rein tonale Strukturen ohne Distink-

<sup>22</sup> Möglicherweise enthalten dafür lange sekundäre Interjektionen tendenziell mehr Emotionalität, da der Emotionalitätsgrad oft ikonisch zum Ausdruck verläuft und durch Erweiterungsprozeduren (*Himmelherrgottsakrament!*) erhöht wird. Dies könnte erklären, dass es so viele komplexe sekundäre Interjektionen gibt. Alle diese hier nur angedeuteten Zusammenhänge bedürften grundlegender Untersuchung.

tivität dürften auf *Mist* zutreffen, des weiteren vor allem auch auf längere Ausdrücke wie *Herrgott* oder *ach du grüne Neune*. Dagegen verfügt *Mensch* über mindestens zwei distinktive Toneme:

- (a) [ʌ] *Mensch!* (*jetzt mach doch schon!*) 'Ungehaltenheit, Verärgerung' versus
- (b) [ʌ::] *Mensch!* (*das hast du aber toll gemacht!*) 'Bewunderung'.

Hier liegt echte Tonemisierung vor, gekoppelt mit Multifunktionalisierung, d.h. eine Ausdifferenzierung in zwei sogar ziemlich konträre Emotionen. Tonemizität in Verbindung mit „Multiemotionalität“ trifft auch auf viele Primärinterjektionen zu, teilweise mit noch mehr Ausdifferenzierungen bei bis zu fünf Tonemen (Ehlich 1986).<sup>23</sup>

Während *Mensch!* einerseits noch sehr lexikalisch ist, andererseits aber monosyllabisch und tonemtragend, verhält es sich bei zwar opakem, doch dreisilbigem und tonemlosem *jemine* (< *Jesus domine*) genau umgekehrt. Damit wird deutlich, dass die einzelnen Parameter im Interjektionalisierungsprozess nicht parallel verlaufen müssen, sondern gestaffelt und versetzt die Skala entlangschreiten können. Im Grunde genommen liegt ein vieldimensionales Kontinuum vor, dessen Einzelschritte in Richtung Idealinterjektion nicht gleichgeschaltet zu sein brauchen. Doch bestehen durchaus, wie eben gesehen, auch implikative Verhältnisse insofern, als Tonemizität mit Dehnbarkeit und Multifunktionalität gekoppelt ist oder Opakheit mit Kürze und idealen Silbenstrukturen.

4.4 *Junge Junge! Mannomann!*<sup>24</sup> *Herrgott noch eins!* und *Himmelherrgottsakrament!* – Repetitive Techniken

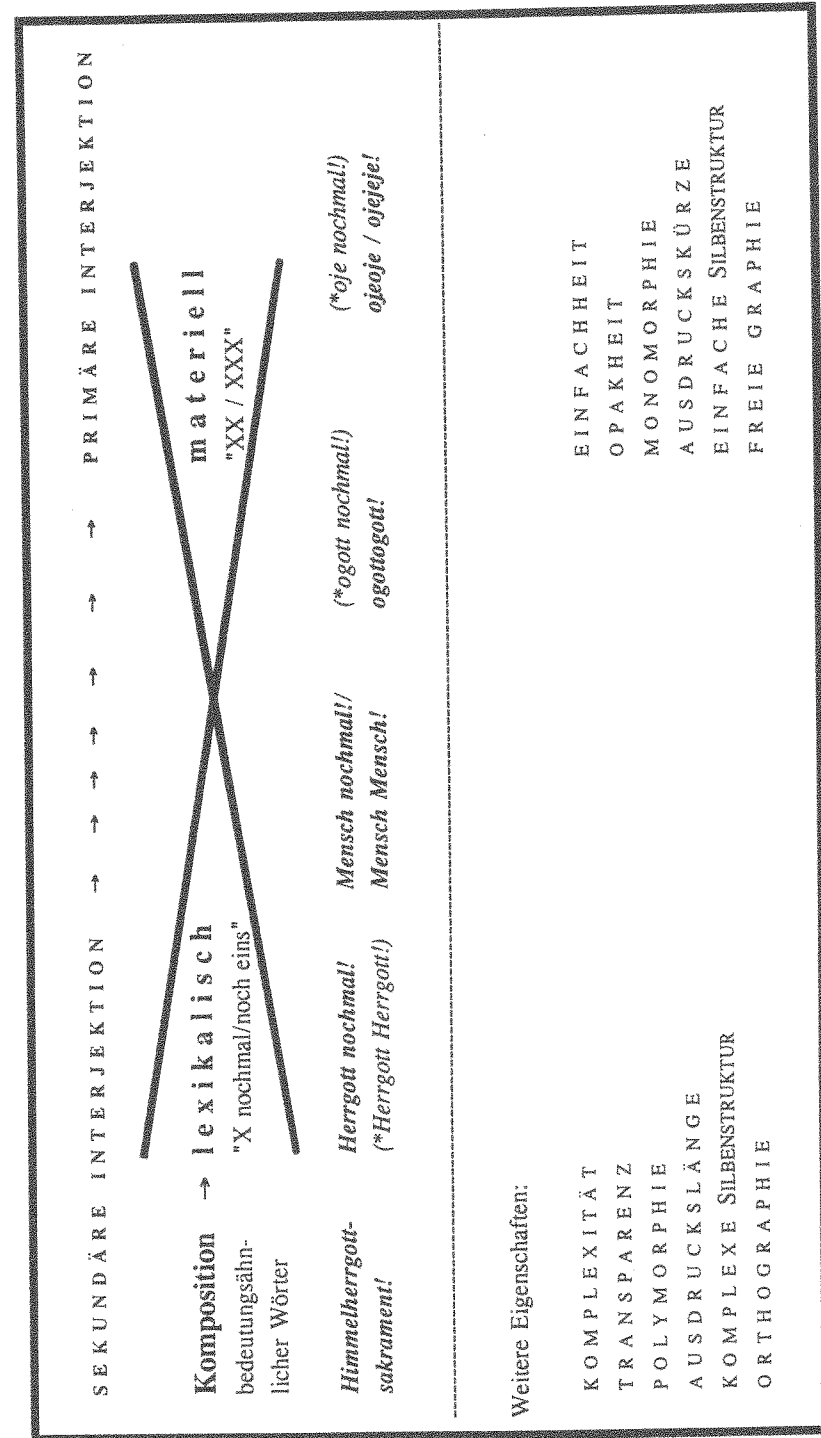
Repetitive Techniken sind als eine Form der Wortkopie zu betrachten und zu den einfachen Verfahren der Wortbildung bzw. Worterweiterung zu zählen (weshalb man sie oft mit Primitivität und Kindersprachlichkeit assoziiert). Interessantes tut sich diesbezüglich bei den sekundären Interjektionen auf. Auch hier treten intensivierende Repetitionen auf, doch ist festzustellen, dass im Zuge weiterer Interjektionalisierung das betreffende Verfahren vereinfacht wird, indem es immer mehr zur bloßen materiellen Kopie, der Verdopplung seiner selbst, mutiert.

Zum einen kommt es gerade bei den dem religiösen Bereich entstammenden Interjektionen des Ärgers, der Ungehaltenheit etc. zu Kombinationen lexikalisch zwar unterschiedlicher, doch dem gleichen Wortfeld zugehöriger Wörter zu (oft beträchtlichen) Komposita (wobei hier feste Stellungsregeln herrschen): *Kruzifix* → *Kreuzkruzifix*, *Kruzifixalleluja*; *Herrgott* → *Herrgotts(a)c(k)rament* → *Himmelherrgottsakrament* und, als Höhepunkt, *Himmelherrgottsakramentkreuzkruzifixalleluja* (die Beispiele betreffen das Bairisch-Österreichische und sind Reisigl 1999, S. 83 entnommen). Repetition ist hier also nur in

<sup>23</sup> Auch *Mann!* scheint Tonalität zu besitzen, wobei sich diese auf den Nasal [n::] bezieht. Hierzu sind eingehende Untersuchungen erforderlich.

<sup>24</sup> Hierzu gibt es ein Buch, das diese Reduplikation zu seinem Titel auserkoren hat: Tim Rohrmann (1994): *Junge, Junge – Mann, o Mann. Die Entwicklung zur Männlichkeit*. Hamburg: Rowohlt.

Abb. 2: Die Reduplikationstechnik als ein weiterer Parameter der Interjektionalität



dem eingeschränkten Sinn morphologischer Addition von auf der wörtlichen Ebene referenzähnlichen Wörtern<sup>25</sup> zu verstehen und dürfte elaborierter (komplexer) sein als die folgende, ebenfalls häufig anzutreffende sog. „lexikalische“ Reduplikation durch nachgestelltes *X nochmal!* oder *X noch eins!* mit der schlichten Funktion 'und das sage ich noch einmal': *verdammt/verflucht/verflixt nochmal, Herrgott nochmal* neben *Herrgott noch eins*, auch *Mensch nochmal* etc.<sup>26</sup> Noch einfacher wird das Verfahren durch die sog. „materielle“ Reduplikation, also die ikonische Verdoppelung des Gesamtzeichens: *Kinder Kinder! Junge Junge! Mannomann!*<sup>27</sup> – auch: *Mensch Mensch* (Grimm 1890) (neben *Mensch nochmal*; siehe Abb. 2), aber: *\*Menschenskind Menschenskind! \*Herrgott Herrgott!*<sup>28</sup> Voraussetzung für die materielle Reduplikation scheint also eine gewisse Ausdruckskürze zu sein, d.h. nicht nur das Kopierverfahren, sondern auch die Kopiervorlage vereinfacht sich. In einem weiteren Schritt existiert zwar durchaus *ogottogott* (oft so in einem Wort geschrieben), doch verbietet sich *oh Gott \*nochmal/\*noch eins!* Bezüglich der Reduplizierbarkeit (und, nebenbei, auch der Vokalharmonie) befindet sich *ogottogott* auf der gleichen Stufe wie *igittigitt*. Auch voll interjektionalisiertes *oje* redupliziert total (*ojeoje*) und tripliziert partiell (*ojejeje*), womit das Verbot lexikalischer Reduplikation korreliert (*\*oje nochmal*). Mit diesen verschiedenen Repetitionsverfahren bekommt man also einen weiteren Interjektionalisierungsparameter zu greifen, der primäre von sekundären Interjektionen trennt und sich in Abb. 2 dargestellt findet (siehe Abb. 2).

Die fettgedruckten Beispiele in Abbildung 2 sind die einzig möglichen und dokumentieren grob den Verlauf. Auch die Schreibungen reflektieren diesen Prozess: Während <Junge Junge> meist getrennt (und groß) geschrieben wird, schreibt sich <Mannomann> (neben Getrenntschreibung wie im genannten Buchtitel in Fußnote 24 oft auch in einem Wort. Gleiches gilt für <ogottogott>, und bei <oje> wäre Getrenntschreibung sehr ungewöhnlich (orthographische Normierungen bestehen ja nicht).

Polarisiert man zusammenfassend primäre und sekundäre Interjektionen bezüglich ihres Reduplikationsverhaltens, so gelten für sekundäre Interjektionen die lexikalischen Verfahren und für primäre das materielle. Hier, am rechten Pol, kommt es in Extremfällen auch zu Tri- und Quadruplizierungen, was sich mit dem lexikalischen Verfahren *X nochmal/X noch eins* nicht realisieren lässt.

<sup>25</sup> Jenseits der Morphologie, also bei den syntagmatischen („tertiären“) Interjektionen, fällt auf, dass mit deren geringerem formalem Dichtegrad (Syntax statt Morphologie) oft auch eine geringere semantische Homogenität ihrer Bestandteile einhergeht: *Himmel, Arsch und Zwirn; Himmel, Arsch und Wolkenbruch* (hier jeweils drei Sinnbezirke). Hier wäre es jedoch verfehlt, noch von reduplikativen (bzw. multiplikativen) Techniken sprechen zu wollen.

<sup>26</sup> Antje Dammel verdanke ich den Beleg *Mist nochmal!* (aus einem Comic). Chrissi Tassiopoulou danke ich für die kritische Überprüfung der Interjektionalitätsstadien bei den meisten dieser Ausdrücke.

<sup>27</sup> Der Mittelvokal in *Mannomann* (< oh?) bewirkt eine syllabische Optimierung: CVCVCVC.

<sup>28</sup> Auffällig ist, dass sich zu solchen (nach Reisigl (1999, S. 221) nicht-religiösen apostrophischen Ex-Vokativen offensichtlich nur männliche, allenfalls (bei *Mensch* und *Menschenskind*) auch sexusneutrale Personenbezeichnungen zum Ausdruck starker Emotionalität eignen (*\*Frau Frau!*) (siehe auch Reisigl (1999, S. 221 f.).

#### 4.5 Kontrastierung der primären mit der sekundären Interjektionen

Abschließend sollen die prototypischen sekundären und primären Interjektionen polarisiert werden, nachdem deren Übergänge (und damit deren Nähe) fokussiert wurden.

In funktionaler Hinsicht sind sich beide sehr ähnlich (weshalb sie auch *Interjektionen* genannt werden): Primäre wie sekundäre Interjektionen erfüllen primär die emotiv-expressive Sprachfunktion und bilden eigene Sprechakte. Oft verfügen primäre Interjektionen über Multifunktionalität, während sekundäre eher monofunktional sind. Im Gegensatz zu primären transportieren sekundäre Interjektionen lexikalisches Material (z.T. auch in Kombination mit primärinterjektionalem Material), das, da demotiviert bzw. deliteralisiert, keine morphologische (oder syntaktische) Segmentierung mehr erlaubt. Sekundäre Interjektionen enthalten also auf formaler Ebene Transparenz und morphologische (Rest-) Strukturen. Präziser formuliert: Sie sind monomorphematisch, aber polymorph. Ein Beispiel ist *ach du grüne Neune*, das aus lexikalischen und morphologischen Segmenten besteht, ohne dass deren Inhaltsseiten aktiviert würden. Primäre Interjektionen dagegen sind opak und damit lexikalisch wie morphologisch unanalysierbar. Sekundäre Interjektionen mit besonders geringer Interjektionalität sind noch potentiell (re)motivierbar (siehe den Männerbuchtitel „Junge Junge, Mann o Mann“) und tradieren, zumindest auf konnotativer Ebene, den Lebensbereich, dem sie ursprünglich entstammen, etwa Religiosität bei Flüchen, Analität bei Fäkalausdrücken.

Unflektierbarkeit<sup>29</sup>, syntaktische Autonomie und Holophrastik<sup>30</sup> gelten für beide Interjektionstypen, während sich in materieller Hinsicht folgende Unterschiede auf tun, die oft nur tendenzieller Natur sind – daher die vielen „+/-“-Angaben bei den sekundären Interjektionen in Tabelle 3 –, und hier der Deutlichkeit halber polarisiert werden:

Sekundäre Interjektionen sind länger (und bilden oft ganze Syntagmen) als die meist ein- bis zweisilbigen Primärinterjektionen und können, bedingt durch die lexikalischen Strukturen, komplexere Silbenstrukturen enthalten. Phonotaktische und phonologische Abweichungen sind seltener, wenngleich sich schon im Frühstadium verstärkter Interjektionalisierung bemerkenswerte Entwicklungen in diese Richtung vollziehen können. Dies gilt auch für Finalakzentstrukturen bei ansonsten noch sehr „lexikalischen“ sekundären Interjektionen (*Herrgott!*); doch ist Finalakzent keineswegs konstitutiv. Ebenso wenig sind dies tonematische Strukturen, die sich jedoch bei Interjektionalitätszunahme herausbilden können (siehe *Mensch!*). Auch Dehnungen kommen weniger (und schwächer konventionalisiert) vor als bei primären Interjektionen. Bei den Repetitionen arbeiten sekundäre Interjektionen mit lexikalischen Mitteln (Komposition bedeutungs-/konnotationsähnlicher Wörter, Nachschaltung von *nochmal* oder *noch eins*), während primäre Interjektionen hier materielle Verfahren präferieren (*igittigitt*) und hier oft mehr als reduplizieren (*igitti-*

<sup>29</sup> Bedingte Derivierbarkeit besteht in der Diminution von *Gott* (*ach Gottchen!* neben *ach Gott!*), die m.E. auch inhaltsseitig eine Verminderung bzw. Verniedlichung bewirkt.

<sup>30</sup> Dieser Beitrag fokussiert die Entwicklungslinie von sekundären zu primären Interjektionen, wie sie uns synchron zugänglich ist. Hier besteht von Anfang an syntaktische Autonomie. Diachrone Studien wie die von Fries (1988b), Paul (1975, § 246), Ebert et al. (1993) stellen jedoch fest, dass Interjektionen des Alt-, Mittel- und auch Frühneuhochdeutschen syntaktisch durchaus integriert sein konnten insofern, als ihnen Kasusreaktion zukommen konnte (Genitiv, Dativ, Akkusativ, Vokativ): *pfui dich!* (Akk.).

*gittigitt*). Von orthographischer Normierung sind sekundäre Interjektionen stärker betroffen als die nichtnormierten primären Interjektionen.

Ob bzw. inwieweit sekundäre Interjektionen einen höheren Emotionalitätsgehalt besitzen, ob sich dieser im Zuge weiterer Interjektionalisierung vermindert und ob diese „Ausbleichung“ möglicherweise durch die verschiedenen repetitiven Verfahren inklusive Dehnungen, Tonemissionen aufgefangen wird – all dies sind offene Fragen, die, neben vielen weiteren, der Erforschung harren.

**5. Zusammenfassung: Skizzierung des Interjektionalisierungskontinuums**

Zusammenfassend soll anhand einer Tabelle das Interjektionalisierungskontinuum skizziert werden (siehe Tabelle 3). Ganz links befindet sich eine syntagmatische („tertiäre“) Interjektion, es folgen diverse sekundäre Interjektionen mit zunehmender Interjektionalität, und ganz rechts befindet sich primärinterjektionalisiertes *(o)je*. Die letzte Etappe der Idealinterjektion wäre monovokalisches, polytonematisches und polyfunktionales *oh*.

Gerade im sekundärinterjektionalen Bereich gestaltet sich die jeweilige Skalierung schwierig, da die einzelnen Interjektionalisierungsschritte, wie dargestellt, nicht immer gleichgeschaltet sind. Hierzu nur zwei Beispiele:

(1) Obwohl *Herrgott* kürzer ist als *Menschenskind*, steht es links von *Menschenskind*. Dies begründet sich durch die zweifache Emotionalität (und Tonematizität) von *Menschenskind* ('Entsetzen' und 'Bewunderung') entgegen der einfachen von *Herrgott*.

(2) *Ach du meine/liebe Güte* ist zwar eine syntagmatische Interjektion (weshalb sie ganz links erscheint), doch ist sie weniger motivierbar als z.B. *Mensch* oder *Mann* und damit in diesem Parameter interjektionaler.

So ergäben sich im einzelnen, je nach Berücksichtigung und Gewichtung der Parameter, Verschiebungen, die auf einer zweidimensionalen Skala nicht darstellbar sind. Dennoch vermittelt Tabelle 3 die wichtigsten Etappen dieses Interjektionalisierungspfads.

Tabelle 3: Interjektionalisierungsetappen auf dem Weg von sekundären zu primären (prototypischen) Interjektionen

Interjektion	<i>(ach) du liebe/ meine Güte!</i>	Himmelherrgott- sakrament!	Herrgott! <i>(du lieber) Herrgott!</i>	Menschens- kind! <i>(du) Men- schenskind!</i>	Mensch! <i>(oh) Mensch!</i>	Mann! <i>(oh) Mann!</i>	ogott! <i>oh (mein) Gott!</i>	<i>(o)je!</i>
Ursprung	<i>(ach) du liebe/ meine Güte!</i>	Himmelherrgott- sakrament!	<i>(du lieber) Herrgott!</i>	<i>(du) Men- schenskind!</i>	<i>(oh) Mensch!</i>	<i>(oh) Mann!</i>	<i>oh (mein) Gott!</i>	<i>oh (mein) Jesus!</i>
Emotion(en)	starkes Entsetzen	starke Verärgerung	Verärge- rung/Unge- haltenheit	Entsetzen + Bewunderung	Verärgerung + Entsetzen + Bewunderung	Verärgerung + Bewunderung	Enttäuschung + Entsetzen + Mitleid	Enttäuschung + Entsetzen + Mitleid
synt. autonom + isotiprasisch	+	+	+	+	+	+	+	+
unflektierbar	+	+	+	+	+	+	+	+
transparent motivierbar motiviert	+	+	+	?	+	+	+	-
polymorph	++	++	+	+	-	-	-	-
Ausdruckslänge	++	++	+	+	-	-	-	-
Silbenstruktur	VCCVCVCV- CVCV	CVCVCVCVCVC- CVCVCVCVC	CVCCVC	CVCCVCVC- CVCC	CVCC	CVC	VCVC	(VCV)
Finalakzent	-	+	+	+	monosyll.	monosyll.	+	+
Toneme	-	-	-	+/-	+	+	+(?)	++
dehnbar*	+	+	+	+	+	+	+	+
reduzierbar	-	-	-	-	-	-	-	+
reduplizierbar	-	(+) (Kompositum)	+	+	+	+	+	+
multiplizierbar	-	-	-	-	-	-	-	+
Orthographie	-	-	-	-	-	-	-	+
sonst. Ab- weichungen	lexik. Instabilität	-	-	Fugen-s	+	"Fugen-s" bei <i>Mannmann</i> : syllab. Optmie- rung	-	phonakt.: V-Jl-V phonol. instabil: [ɔje:]
Interjektionalität	"tertiär"	sekundär	sekundär	sekundär	sekundär	sekundär	sekundär	primär

\* Anm.: Zur Idealinterjektion, z.B. *oh* (am rechten Pol) siehe den Beitrag "Die prototypische Interjektion"; Zu Besonderheiten des jeweils gedehnten Segments siehe den Text.

## Literatur

- Ameka, Felix (1992): Interjections: The universal yet neglected part of speech. In: Journal of Pragmatics: An Interdisc. Monthly of Language Studies. S. 101-118.
- Angermeyer, Alfred (1979): Die Interjektion. In: Linguistik und Didaktik 37. S. 39-50.
- Burger, Harald (1980): Interjektionen – eine Randwortart? In: Horst Sitta (ed.), Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer. S. 53-69.
- Burkhardt, Armin (1998): Interjektionen: Begriff, Geschichte(n), Paraphrasen. In: Theo Harden und Elke Hentschel (eds.), Particulae particularum. Festschrift Harald Weydt. Tübingen: Stauffenburg. S. 43-73.
- Duden Band 11 (1992): Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Mannheim u.a. Dudenverlag.
- Ebert, Robert Peter et al. (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen. Niemeyer.
- Ehlich, Konrad (1986): Interjektionen. Tübingen. Niemeyer.
- Fries, Norbert (1988a): Interjektionen. Forschungsbericht 1. In: Inger Rosengren (ed.): Sprache und Pragmatik 2. Lund: Germanistisches Institut der Universität Lund. S. 24-36.
- Fries, Norbert (1988b): Interjektionen. Forschungsbericht 2. In: Inger Rosengren (ed.): Sprache und Pragmatik 9. Lund. Germanistisches Institut der Universität Lund. S. 1-15.
- Fries, Norbert (1991): Zur Grammatik von Interjektionen. In: Elisabeth Feldbusch et al. (eds.), Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990. Band 1: Bestand und Entwicklung. Tübingen: Niemeyer. S. 283-295.
- Fries, Norbert (1992): Interjektionen, Interjektionsphrasen und Satzmodus. In: Inger Rosengren (ed.): Satz und Illokution I. Tübingen: Niemeyer. S. 307-341.
- Grimm, Jacob (1890): Deutsche Grammatik. Gütersloh. Mohn.
- Kluge, Friedrich (<sup>22</sup>1989): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin und New York. De Gruyter.
- Kühn, Peter (1979): Aha! Pragmatik einer Interjektion. In: Deutsche Sprache 4, S. 289-97.
- Lindqvist, Axel (1961): Satzwörter. Eine vergleichende syntaktische Studie. Göteborg: Almqvist und Wiksell.
- Nübling, Damaris (im Druck): Die prototypische Interjektion: Ein Forschungsprojekt. Erscheint in: Zeitschrift für Semiotik.
- Nübling, Damaris/Vogel, Marianne (1998): Fluchen in der Germania: *Scheiße! Kut! Fan!* Zur analen, sexuellen und religiösen Fluchwortprototypik im Deutschen, Niederländischen und Schwedischen. Vortrag, gehalten im Rahmen des Studium Generale (Vergleichende Germanische Philologie und Skandinavistik) in Freiburg am 16.12.1998. [Manuskript; wird veröffentlicht]
- Paul, Hermann (<sup>9</sup>1975): Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen. Niemeyer.
- Paul, Hermann et al. (<sup>23</sup>1989): Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen. Niemeyer.
- Pfeiffer, Wolfgang (<sup>2</sup>1997): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München. DTV.
- Poggi, Isabella (1981): Le interiezioni: studio del linguaggio e analisi della mente. Torino. Boringhieri.
- Poggi, Isabella (1995): Le interiezioni. In: Lorenzo Renzi et al. (eds.), Grande grammatica di consultazione. Bologna. Mulino. S. 403-425.
- Rasoloson, Janie Noëlle (1994): Interjektionen im Kontrast. Am Beispiel der deutschen, madagassischen, englischen und französischen Sprache. Frankfurt. Peter Lang.

- Reisigl, Martin (1999): Sekundäre Interjektionen. Frankfurt. Peter Lang.
- Röhrich, Lutz (1994): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg u.a.: Herder.
- Rohrmann, Tim (1994): Junge, Junge – Mann, o Mann. Die Entwicklung zur Männlichkeit. Hamburg. Rowohlt.
- Schäfer, Hans-Wilhelm (1970): Interjektionen im Sprachunterricht. In: Zielsprache Deutsch 1. S. 133-137.
- Scherer, Klaus (1977): Affektlaute und Vokalemele. In: Roland Posner und Hans-Peter Reinecke (eds.), Zeichenprozesse. Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften. Wiesbaden. Athenaion. S. 199-214.
- Schwarz, Hans (1967), Mhd. *smutz* als Lockruf und Interjektion. In: Zeitschrift für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur 96. S. 154-163.
- Schwentner, Ernst (1924): Die primären Interjektionen in den germanischen Sprachen. Heidelberg: Winter.
- Sornig, Karl (1986): Holophrastisch-expressive Äußerungsmuster. Anhand der Onomasiologie und Semasiologie der interjektionellen und expressiven Ausdrucks- und Darstellungsmittel der trivialnarrativen Gattung fumetti. Universität Graz.
- Trabant, Jürgen (1983): Gehören die Interjektionen zur Sprache? In: Harald Weydt (ed.), Partikeln und Interaktion. Tübingen: Niemeyer. S. 69-81.
- Trabant, Jürgen (1998): Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache. Frankfurt: Suhrkamp.
- White, Beatrice (1963): Decline and Fall of Interjections. In: Neuphilologische Mitteilungen 1963. S. 356-374.
- Wierzbicka, Anna (1992): The semantics of interjection. In: Journal of Pragmatics. S. 159-192.
- Wundt, Wilhelm (<sup>1</sup>1911): Völkerpsychologie. Leipzig. Engelmann.

Prof. Dr. Damaris Nübling  
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
 Fachbereich 13 – Philologie I –  
 55099 Mainz  
 Tel.: 06131/392-2611  
 E-Mail: nuebling@mail.uni-mainz.de